Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 626. **Freitag** den 8. December 1893. **87. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 8. December.

Die erste Lesung der **Stempelsteuervorlage** ist gestern im Reichstag zu Ende gegangen, und damit ist die Berathung der Steuer- und Finanzreform bis in den Januar verschoben. Die Berathung der Stempelsteuervorlage hat im Ganzen günstige Aussichten für eine Verständigung wenigstens über dieses Gesetz ergeben. Die Redner des Centrums, der nationalliberalen und der conservativen Partien sprachen sich zustimmend zu den Grundlagen des Entwurfs aus, wenn auch natürlich im Einzelnen noch mancherlei Vorbehalte gemacht und Verbesserungen gewünscht wurden, insbesondere der Quittungs- und Frachtbriefstempel auf manscher Zurückhaltung begegnete. Die Einnahmen aus den neuen Stempelvorschlägen werden in der Begründung der Vorlage auf etwa 36½ Millionen Mark veranschlagt, das macht beinahe schon zwei Drittel der neuen Mehrkosten aus. Der dabei auf 6½ Millionen veranschlagte Ertrag des Quittungsstempels wird aber vielfach noch höher geschätzt. Da die Mehrheit des Reichstags auf den großen Reformplan, die Ausstattung der Einzelstaaten mit Reichszuschüssen, vorläufig nicht eingehen zu wollen scheint, bliebe also, unter Voraussetzung der unverkürzten Bewilligung der Stempelsteuervorlage, nur noch ein verhältnißmäßig geringfügiger Betrag des dringendsten Bedürfnisses zu decken. Die Schicksale der Tabak- und der Weinsteuer liegen dermalen noch zu sehr im Dunkeln, als daß man sie in das Bereich begründeter Berechnungen ziehen könnte. Daran aber wird wohl nicht zu zweifeln sein, daß der noch erforderliche Betrag auf irgend eine Weise ohne große Schwierigkeiten zu decken sein wird. Man wird es freilich vielfach bedauern, wenn die zur vollen Durchführung des Reformplanes erforderlichen Mittel jetzt nicht beschafft werden, indessen der für den Augenblick dringendste Noth wird wohl abgeholfen werden; das Weitere wird die Zukunft bringen. Der Finanzminister Dr. Miquel hat sich übrigens in der vorgestrigen Verhandlung mit Recht beklagt, daß die Regierung durch die geschäftlichen Anordnungen des Hauses in eine ungünstige und sonderbare Lage gekommen sei, indem sie durch die Vorstellung des Etats und dann der einzelnen Steuerentwürfe verhindert worden, den Gesammtplan im großen Zusammenhang als Einleitung und Begründung zu den Steuerforderungen zu entwickeln. Auf diese Weise ist, da die Etatsberathung und die Verhandlung über die Stempelsteuervorlage bereits vielfach auch auf den allgemeinen Steuer- und Finanzreformplan übergegriffen hat, die Erörterung der ganzen Angelegenheit zersplittert und verzettelt und eine Verhandlung in großem Zusammenhang und tieferem, umfassenderem Eindringen in die Gesammtheit der Frage, wie sie die hohe Bedeutung und geistvolle Anlage des Plans doch wohl verdient hätte, ist bisher nicht erreicht worden. Das wird im Januar, wenn auf die einleitenden Gefechte der Hauptkampf folgen wird, noch nachgeholt werden müssen.

Im **belgischen** auswärtigen Amte hat sich dieser Tage ein sonderbarer Vorgang abgespielt. In Brüssel war Mgr. de Rocquencourt, der Fortsetzer der afrikanischen Werke des Cardinals Lavigerie, eingetroffen. Dieser erst 25 Jahre alte Prälat, des Papstes und Kanonikus von Karthago, war Secretair des Cardinals Lavigerie gewesen, genoß das vollste Vertrauen desselben und war von ihm ausdrücklich zu seinem Nachfolger ausersehen worden. Mgr. de Rocquencourt machte dem französischen Gesandten in Brüssel, Herrn Bourée, und dem Prinzen Victor Napoleon einen Besuch und erschien im belgischen auswärtigen Amte. Der Generalsecretair Baron Lambermont empfing den jugendlichen Prälaten, welcher die Dreistigkeit und Taktlosigkeit besaß, eine Unterhaltung über — die Maasbefestigung und das deutsche Heerlager in Malmedy zu beginnen. Selbstverständlich wurde ihm gründlichst heimgeleuchtet, so daß dieser hoffnungsvolle Prälat, welcher auf Wunsch seines Freundes Flourens, der seinerseits mit der bekannten Madame Adam liirt ist, gehandelt haben soll, es vorzog, schleunigst Brüssel den Rücken zuzukehren und nach Paris abzureisen.

Das neue **französische** Cabinet hat gestern in der Deputirtenkammer einen kleinen Erfolg errungen. Die Socialisten beantragten durch Basly die Einsetzung eines Ausschusses zur Untersuchung der letzten Ausstände und verlangten für ihren Antrag die Dringlichkeit. Sie ließen es aber zu keiner Abstimmung über diese Forderung kommen und erklärten sich mit dem Vorschlage des Ministeriums, den Antrag am Montag zur Berathung zu stellen, einverstanden. Freilich ist dieser Erfolg ein sehr kleiner; vielleicht verzögert er eine Niederlage des Cabinets nur bis zur nächsten Woche. — Was übrigens den vielbesprochenen angeblichen Plan einer Verlobung des russischen Thronfolgers mit der Prinzessin Helene von Orleans betrifft, so glaubt die „Kreuzzeitung" an ein solches Project nicht. Sie meint vielmehr:

„Der Artikel des „Figaro" ist von Carnot lancirt worden, um dem republikanischen Frankreich gegenüber sich ein Scheinverdienst zu erwerben. In Wirklichkeit spielt sich nicht eine Partie Orleans-Romanow, sondern eine Partie Romanow-Hessen ab, und die letztere könnte schon eher zur Thatsache werden. Bei der ausgesprochenen Neigung der meisten Großmütter, ihre Enkelinnen zu verheirathen, kommt es ja vor, daß ein Glaubenswechsel als ein casus minoris momenti betrachtet wird. Aber sollte unsere protestantische Kirche wirklich die böse Aussicht haben, zum dritten Male einen Glaubenswechsel an einer Stelle zu erleben, von der man ganz besonders erwarten darf, daß das Gefühl für confessionelle Ehre ihr nicht ganz irend geworden ist? Wir wollen trotz der großen Sicherheit, mit der die Nachricht in englischen Blättern auftritt, sie schon deshalb nicht glauben, weil die doch höchst auffallende Nachricht über die Liebenswürdigkeiten, welche zwischen Sofia und London ausgetauscht werden, nicht darauf hinweisen, daß der russische und der englische Hof die Absicht haben, in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten. Ein Uebertritt der Herzogin von Orleans von der katholischen zur griechischen Kirche aber wäre ein Ereigniß, an das wir erst glauben werden, wenn es sich vollzogen hat."

Man wird ja sehen, wer besser unterrichtet ist, die Ungläubigen an eine Partie Romanow-Hessen, oder die Gläubigen an eine Partie Orleans-Romanow.

Aus **Italien** wurde gestern bekanntlich der „Nat.-Ztg." gemeldet, die neue Schwierigkeit, die der Bildung eines Cabinets Zanardelli sich entgegengestellt, sei bedeutend größer, als man denke; sie sei sehr delicat und betreffe weder die finanzielle, noch die parlamentarische Lage. Heute erfährt man, daß die italienische Telegraphen-Censur die römischen Telegramme der „Nat.-Ztg." erst verspätet und in verstümmeltem Zustande befördert hat. Hieraus darf man schließen, daß die Schwierigkeiten, die der Cabinetsbildung sich entgegenstellen, in der That sehr delicater Natur sind. Möglicherweise wird der wundeste Punct durch folgende Meldung aus Wien berührt:

„Bei dem Ministerwechsel in Italien ist ein Curiosum zu Tage gekommen, nämlich ein in Aussicht genommener Minister des Aeußern, der österreichischer Deserteur ist. Hier zeigt man sich darüber nicht weiter gekränkt, denn die Zeiten wechseln, und wir erinnern uns noch eines recht vortrefflichen magyarischen Reichskanzlers, der nicht lange vorher im eigenen Lande in effigie am Galgen gehangen hatte. Wenn freilich General Baratieri, der Trentiner, seine Heimath Oesterreich besucht, wird er sich wohl vom Kaiser begnadigen lassen müssen."

Thatsächlich scheint es besonders die Ernennung des Generals Baratieri zum Minister des Auswärtigen zu sein, wogegen der König die erheblichsten Bedenken trägt. Der General soll denn auch bereits den Eintritt in das Cabinet abgelehnt haben und Zanardelli infolge dessen von dem Auftrage zur Cabinetsbildung zurückgetreten sein. Es ist vielleicht gut, daß ein Ministerium Zanardelli nicht zu Stande kommt, wenigstens nicht mit den von ihm gewählten Männern, denn man brachte ihnen allgemein im Lande kein Vertrauen entgegen und gerade dessen bedarf das neue Cabinet Italiens in hervorragender Weise, wenn es zum Segen des Reiches wirken und die Heilung seiner Schäden herbeiführen soll. Das gemäßigtste Wort sprach von den italienischen Blättern über die Combinationen Zanardelli's der „Fokherro" aus: Es gehe doch nicht an, sagt das frühere Organ Giolitti's, die neuen Minister ohne Weiteres für unfähig zu halten. Manche Rose habe bereits unter Disteln geblüht; man dürfe die Hoffnung nicht aufgeben, daß dieses Glück auch dem Ministerium Zanardelli beschieden sein werde. Das beste Vorwort legt man dem Könige Umberto in den Mund. Als Zanardelli die Candidatenliste vorlegte, soll der König gesagt haben: „Da haben wir jetzt die Staatssecretaire, wo bleiben aber die Minister?" — Wer wird nun zur Neubildung berufen werden? Behalten zuletzt Diejenigen Recht, welche ein abermaliges Ministerium Giolitti als den Kreislauf dieser Cabinetskrisis von Anfang an in Aussicht stellten, oder ist Crispi der kommende Mann?

Die Wintersession des **englischen** Parlaments, die am 1. November ihren Anfang genommen, ist bisher recht geschäftsmäßig verlaufen. Die Verhandlungen waren ausschließlich dem Haftpflichtgesetz und der Kirchspielbill gewidmet. Das erstere ist bereits von dem Haus der Gemeinen angenommen und liegt jetzt dem Hause der Lords vor. Auch über dieses Gesetz, wie über House Rule, wird es wahrscheinlich zu einem Conflict zwischen dem torystischen Oberhause und dem liberalen Unterhaus und Ministerium kommen. Während aber bei der Homerule-Bill eine große englische Mehrheit sich vollständig gleichgiltig, ja feindlich verhielt, liegen die Verhältnisse jetzt gerade umgekehrt. Die Regierung hat diesmal die ganze Arbeiterclasse mit ganz geringer Ausnahme hinter sich — und diese giebt bei den Parlamentswahlen den Ausschlag. Der Streit zwischen den beiden Körperschaften dreht sich um die Frage, ob es gestattet sein soll, durch Contract die Anwendung des Gesetzes in solchen Fällen auszuschließen, wo die Arbeitgeber bereits anderweitig bei Unfällen für ihre Arbeiter gesorgt haben. Das Verbot einer solchen contractlichen Ausschließung ist aber Haupt- und Kernpunct der Bill selbst; ohne dasselbe wird sie werthlos. Ihre Absicht geht nämlich nicht dahin, eine Art von Unfallversicherung zu schaffen, sondern sie will die Zahl der Unfälle dadurch auf das geringste Maß herabdrücken, daß sie dem Arbeiter die gerichtliche Einklagung einer Entschädigungssumme im Falle eines nicht von ihm jahrlässig verschuldeten Unfalls erleichtert. Durch den Usus der englischen Gerichte, hohe Entschädigungssummen zu gewähren und Fahrlässigkeit, nur wenn sie klar bewiesen ist, anzunehmen, werden die Fabrikanten und Actiengesellschaften indirect, aber wirksam gezwungen, alle durch die Technik gegebenen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, wenn sie nicht das Risico kleiner Unfälle mit großen Summen büßen wollen. Dem Gesetz wurde dadurch noch ein weiteres Wirkungsfeld gegeben, daß sein Schutz auch auf die in gesundheitsschädlichen Productionszweigen thätigen Arbeiter ausgedehnt wurde. Unterläßt es in diesen der Industrielle, die gesundheitsschädlichen Wirkungen chemischer Stoffe entsprechend zu paralysiren, so kann der in seiner Gesundheit geschädigte Arbeiter ebenso gut, wie der infolge mangelhafter Schutzvorrichtungen an Maschinen verunglückte Arbeiter eine Entschädigungssumme erstreiten. Mit großer Aufmerksamkeit wird man die Wirkung dieses Gesetzes zu verfolgen haben, das von so verschiedenen, ja gänzlich entgegengesetzten Ansichten ausgeht, wie das deutsche Unfallversicherungsgesetz.

Eine bemerkenswerthe Meldung enthält die „Reichswehr". Hiernach hat die **türkische** Regierung dem englischen Admiral Commerell und Mr. Maxim die Bewilligung ertheilt, die Befestigungen am Bosporus zu besichtigen, was seit vielen Jahren keinem fremden Officier, vom General Brialmont abgesehen, gestattet worden ist. Die Meldung gewinnt dadurch an Interesse, daß in der letzten Zeit bekanntlich wieder viel von russischen, auf die Zulassung russischer Schiffe zur Durchfahrt durch die Meerengen gerichteten Bestrebungen die Rede war und man mit diesen auch den angekündigten und nun wieder aufgeschobenen Besuch des Admirals Avellan in Konstantinopel in Zusammenhang bringen wollte. Sehr nahe liegt die Frage, ob auch dem Admiral Avellan, wenn er nach Konstantinopel kommen sollte, die Möglichkeit, die Befestigungen zu besichtigen, geboten werden wird.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 7. December. Der Centralverein für das Wohl der arbeitenden Classen hielt gestern Abend im Herrenhause unter Vorsitz des Professors Dr. v. Gneist seine Jahresversammlung ab. Dem Bericht zufolge zählt der Verein zur Zeit 1137 Mitglieder, darunter befinden sich 195 Behörden, Körperschaften und Vereine, 147 Actien- und andere Gesellschaften und 5 permanente Mitglieder. Von den persönlichen Mitgliedern entfallen 260 auf Berlin, 321 auf die preußischen Provinzen, 199 auf die übrigen deutschen Staaten, vier auf die Schweiz, drei auf Oesterreich und je eins auf Luxemburg, England und Italien. Für Vereinszwecke wurden im laufenden Jahre 12 700 ℳ verwendet; 7500 ℳ wurden zu den Kosten der Vereinszeitschrift „Der Arbeiterfreund" aufgewendet, der in einer Auflage von 1400 Exemplaren erscheint, 2000 ℳ Beihilfe wurden zur Fortführung der „Socialcorrespondenz" und des „Volkswohl" gewährt, mit 2000 ℳ betheiligte sich der Verein an den Kosten der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, 1000 ℳ wurden für die Entsendung einer technischen Lehrerin zur Weltausstellung nach Chicago verausgabt und endlich erhielt der Berliner Verein für Volkserziehung 200 Mark Beihilfe zu den Kosten der Betheiligung an der Weltausstellung in Chicago. Es verblieb ein Baarbestand von 1708 Mark und ein Effectenvermögen von 63 000 Mark. Mit einem königlichen Gnadengeschenk von 45 000 Mark war seiner Zeit vor 47 Jahren der Centralverein begründet worden. Die bisherigen Mitglieder des Vorstandes, von Gneist, Stadtrath a. D. Eberty und Rittergutsbesitzer Sombart, wurden wiedergewählt, neu in den Ausschuß traten Professor Dr. Weber und Professor Dr. Sering.

* **Berlin**, 7. December. Wie Herrn Eugen Richter's allergetreueste, willenlose Schildknappen von freisinniger Seite bewerthet werden, davon ein Zeugniß aus dem „Berl.

Feuilleton.

Leben um Leben.

28] Roman in zwei Bänden von M. Gerhardt.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Der Abendwind strich über die Wasserfläche, wie flüssiges Silber rieselte der Mondschein darüber hin. Schwarz und schweigend standen die Kiefernwaldungen auf dem Ufersaum, wie ein dunkler Rahmen jede Biegung des Terrains hervorhebend, tiefe Schlagschatten über die Einbuchtungen werfend. Zur Rechten hinüber, wo der See sich zu ansehnlichem Becken erweiterte, schwamm ein kleines Boot — schwebte vielmehr in Lichtäther, in dem Luft und Wasser zusammenflossen. Siewert sah scharf genug, um mit bloßem Auge zwei Menschen darin zu gewahren. Die Ruder schienen zu ruhen.

Er legte die Hände an den Mund und ließ ein lautes „Hoho! Ahoi!" nach jener Richtung hin erschallen.

Er mußte den Ruf ein paar Mal wiederholen, bevor er Beachtung fand. Dann ertönte ein Gegenruf und das Boot setzte sich in Bewegung.

Langsam — viel zu langsam für Siewert's zornige Ungeduld. Die Beiden dort hatten sich viel zu sagen und keine Eile, sich zu trennen. Endlich konnte er die Bewegung der Ruder im Wasser wahrnehmen. Das Boot näherte sich, hielt aber auf das jenseitige Ufer zu und schien wieder still zu liegen, jetzt so im Schatten, daß seine Insassen nicht zu unterscheiden waren. Aber vom milden Luftstrom getragen, kam ein Hauch von Flüstern und Lachen herüber, dann ein hellerer Zuruf. Plötzlich der Hall zweier Schüsse, von vielfachem Echo gefolgt, über das Wasser rollend. Und jetzt Tactschläge der Riemen. Das Boot tauchte aus dem Schatten auf und durchquerte den schmalen mondverhellten Seearm. Wie Silberfunken traff es von den sich hebenden und senkenden Stangen nieder.

„Guten Abend, Otto!" rief die Stimme Roleff's. „Da sind wir! Verzeih', daß wir Dich warten ließen. Wir mußten dem Wassergevögel noch einen Abschiedsgruß zusenden."

Er stieß das Boot auf dem flachen Ufersande vorwärts, sprang hinaus und zog es soweit aufs Trockne, daß Hildegard an seiner Hand sich hinüberschwingen konnte, ohne mehr als die Sohlen zu benetzen.

Siewert wartete die Begegnung nicht ab, sondern rief seinem Schwager zu, er erwarte ihn droben bei seinem Fuhrwerk am Wege. Daß er ihr den Rücken wandte, ohne ihr nur die Hand zum Gruß zu bieten, fiel Hildegard auf. Doch war sie zu sehr von anderen Gedanken erfüllt, um deß groß zu achten.

Roleff, die Flinte auf der Schulter, ging nach dem Häuschen, um ein Buch, das er auf der Außenbank liegen gelassen, zu sich zu stecken. Hildegard ordnete an einem großen Strauß von Farrenkraut und herbstlich gefärbtem Laub, den sie in der Hand trug.

„Wissen Sie, Hildegard", sagte er, ihr zuschauend, „daß mir heut eine Offenbarung aufgegangen ist? — Diese Abendstille, das Mondlicht, der See, von schlummernden Wäldern bekränzt — woher empfinden wir das Alles mit solch seliger Rührung? Woher erweitert sich unser innerer Mensch in solchen Stunden, bis er Himmel und Erde in sich aufnimmt, sich eins fühlt mit dem Weltganzen? Darum, weil wir in Wahrheit wesensins sind mit der ganzen irdischen Schöpfung, alle ihre Stufenalter selbst durchlebt haben in Ur-Ur-Urzeiten, von welchen die ältesten Weisen und Sänger keine Erinnerung hatten. Aus den Elementen stammen wir, das Leben des Steins, der Pflanze, des Thiers haben wir selbst gelebt, daher verstehen wir ihre Sprache, daher ist's uns im Verkehr mit ihnen, als träumten wir einen vergessenen Kindheitstraum noch einmal. Nicht wahr, haben Sie das nicht auch gefühlt?"

Hildegard blickte voll Innigkeit in seine verklärten Züge und lächelte.

„Ich weiß nicht. Aber daß es Stunden giebt, in denen Zeit und Ewigkeit in eins verfließen, das fühl' ich. Seh' ich Sie bald wieder, Herr Professor?"

Er nickte und nahm ihre Hand in die seine.

„Morgen? Uebermorgen?"

„So Gott will."

„So Gott will", wiederholte Hildegard ganz leise. Plötzlich standen ihre Augen voll Thränen.

Ihre Hand an seine Brust gezogen, neigte Roleff sich vor, voll tiefster, leidenschaftlicher Zärtlichkeit in ihrem Antlitz forschend. Ihre zerstreuten Haare, ihre beklommenen Athemzüge mischten sich mit den seinen. Ihre Lider sanken, um ihre Lippen bebte es.

„Ach, mir ist das Herz so schwer!" hauchte sie, durch Thränen lächelnd, und machte sich mit einer zuckenden Bewegung frei. „Leben Sie wohl, Herr Professor! Nein, kommen Sie nicht mit, Onkel Siewert wartet auf Sie, ich laufe hier unten am See, gewiß werde ich zu Hause schon vermißt — es war Unrecht — Adieu, Adieu!"

Eine Minute stand Roleff, der schlanken davon eilenden Mädchengestalt nachblickend, Wolkenschatten und Sonnenlicht im raschen Wechsel auf der Stirn, tief und stoßweis athmend. Dann stieg er rasch den Abhang hinauf, den der alte Hausmann hustend und keuchend herabgehumpelt kam. Roleff griff in die Tasche und drückte dem Alten einen harten Thaler in die Hand.

Siewert hatte die Pferde bis zum Wege hinaufgeführt. Er forderte seinen Schwager kurz zum Einsteigen auf, folgte selbst und trieb seine Braunen zu munterm Trabe an.

„Fräulein Hildegard läßt Dich grüßen, Otto", sagte Roleff. „Du hättest ihr wohl guten Abend sagen können."

Siewert brummte etwas Unhöfliches und sah nach der anderen Seite, wo abgemähte Stoppelfelder weit und still im weißen Mondlicht erglänzten.

Roleff zündete eine Cigarre an, was bei der schnellen Bewegung des Wagens einige Mühe kostete. Beide Männer schwiegen. Roleff in sich gekehrt, ernst, in glücklicher, gehobener Stimmung, die er still in sich ausklingen ließ. Siewert in zornige Verlegenheit, unsicher über die Aufgabe, die ihm in dieser verwünschten Angelegenheit zufiel, wüthend über Roleff, über Hildegard und im Grund des Herzens noch viel mehr traurig als zornig.

„Sehr freundlich von Dir, mich abzuholen, Otto", sagte Roleff endlich. „Wie kam's, daß Du mich zu finden wußtest? Warst Du in Gravelischken gewesen?"

„Es ist ja wohl nachgerade kein Geheimniß mehr, wo man Dich zu suchen hat", entgegnete Siewert unwirsch und versetzte dem Handpferd einen Peitschenhieb, daß es einen Seitensprung that und in raschere Gangart fiel.

„Geheimniß? Warum sollte es Geheimniß sein?"

„Warum? Wahrhaftig, Roleff, ich weiß nicht mehr, was ich von Dir denken soll."

Roleff blickte seitwärts, strich die Asche von seiner Cigarre und that einige Züge.

„Sprich nur gerade heraus, Otto, Alles, was Du gegen mich auf dem Herzen hast. Es ist das Beste zwischen uns Beiden."

Siewert zuckte grollend mit den breiten Schultern. „Was ist da viel zu reden? Ich bin nicht blind, Alfred, höre auch ziemlich gut. So viel ich weiß, warst Du diese drei Wochen fast täglich in Gravelischken. Einen Tag um den andern mindestens. Willst Du das in Abrede stellen?"

„Gewiß nicht."

„Weiß Antonie darum?"

„Frage sie."

„Hat sie es von Dir erfahren?"

„Nein."

„Und Hildegard Markwald? Die weiß das natürlich und giebt sich dazu her, hinter dem Rücken Deiner Frau einen Roman mit Dir zu spielen?"

„Halt, Otto!" erwiderte Roleff, sich bleich und stolz umwendend. „Noch ein Wort gegen Fräulein Markwald, und ich springe hier auf der Stelle aus Deinem Wagen. Du wirst die Güte haben, als bewiesen anzunehmen, daß nicht der Schatten eines Vorwurfs auf das Mädchen fällt, das sich meiner Ehre anvertraut. Ich habe mich ihres Vertrauens noch nicht unwürdig gemacht, noch gedenke ich das zu thun, was Du auch von mir glauben magst."

„Ich von Dir glauben!" rief Siewert aufgeregt. „Weiß Gott im Himmel, Alfred, eher an meiner eigenen Ehre hätt' ich zweifeln wollen, als an der Deinen. Aber was hilft da Glauben und Meinen? Das kommt doch schließlich Alles auf Selbstbetrug hinaus. Du kannst ein guter Reiter sein, und wenn Du einem wilden Gaul die Sporen giebst und den Zügel lockerst, wird es doch nur ein blaues Wunder sein, wenn er nicht mit Dir durchgeht."

Roleff antwortete nicht.

„Uebrigens", lenkte Siewert mit tiefem Athemholen ein, „ich wollte wahrhaftig weder Dich noch das Mädchen kränken. Hab' ich's gethan, so sollen meine Worte ungesprochen sein. Sag: Du bist ein Narr, Otto, und siehst Gespenster, so bin ich zufrieden."

Roleff blieb stumm.

„Mann, rede, gieb Rechenschaft, mir, Dir selbst!" rief Siewert beschwörend. „Wo soll das hinaus? Väterliche Freundschaft, nicht wahr, für Deine ehemalige Schülerin? Das klingt schön und ganz unverfänglich. Schwindle Dir nichts vor, Freund, Du bist noch lange nicht alt genug, um ohne Gefahr mit jungen Frauenzimmern auf so intimem Fuß zu verkehren."

„Ich schwindele weder Dir noch mir etwas vor, Otto", erwiderte Roleff mit gedämpfter, vibrirender Stimme, mit zusammengezogenen Brauen und brennenden Augen. „Ich weiß ganz genau, wie es um mich steht. Ich bin vierunddreißig Jahre, ein Mensch wie Du, habe Blut, Nerven, Sinne,